



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralconferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Chereopolis, Santa Chereza, Timbó in Santa

Catharina; Iapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldina in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro.

Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$500. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

6. Jahrgang.

Blumenau, im Dezember 1913.

Nr. 12.

Bezugseinladung.

Der Christenbote beschließt mit dieser Nummer seinen 6. Jahrgang. Das vergangene Jahr war für ihn von einschneidender Bedeutung, da die Synode von Mittelbrasilien ihn zu ihrem kirchlichen Blatt erwählt hat. Die Abonnentenzahl ist dadurch um einige Hundert gestiegen. Wir bitten die Freunde der deutschen evangelischen Sache in Santa Catharina, Parana und Mittelbrasilien, den Christenboten weiter und noch mehr als bisher in unseren Gemeinden verbreiten zu helfen. Als einziges kirchliches Blatt, das deutsch-evangelische Interessen in den oben genannten Staaten vertritt, wird es seine vornehmste Aufgabe sein, in erster Linie über die kirchlichen Ereignisse und deutsch-evangelische Fragen in unseren Gemeinden zu berichten und aus der ganzen Welt, besonders aus der alten deutschen Heimat das Wichtigste im evangelisch-kirchlichen Leben zu bringen. Nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden der mittelbrasilianischen Synode ist der Bezugspreis für Mittelbrasilien auf 1\$200 jährlich festgesetzt worden. In der Reihe der Pfarrämter, die den Bezug vermitteln, tritt als neues: Quadro-Braco do Norte in Santa Catharina. Der Kopf wird vom neuen Jahre an diesen Neuerungen entsprechend geändert werden.

Mit glaubensbrüderlichem Gruß in der Nähe und in der Ferne:

Die Schriftleitung.

Bekanntmachung.

Wir bitten unsere Leser, den Bezugspreis für das Jahr 1913 im Betrage von 1\$000 bzw. 1\$200 an die Pfarrer, Herren Lehrer und Agenten freundlichst abzuführen.

Außerdem möchten wir verschiedene Leser bitten, den fehlenden Bezugspreis für das Jahr 1912 noch nachzuzahlen. Da der Preis so niedrig gesetzt ist, so sollte doch jeder Leser die Pflicht fühlen, diese geringe Summe Ende des Jahres zu zahlen.

Weihnachten.

Lukas 2, 11: Euch ist heute der Heiland geboren. —

Wenn es nun wiederum Weihnachten sein wird, dann wollen wir nach deutscher Sitte den Weihnachtsbaum schmücken, dann wollen wir einander durch Geschenke erfreuen, dann wollen wir im trauten Familienkreise mit allen unsern Hausgenossen glückliche Stunden verleben, aber dann wollen wir als Christen uns

auch von neuem die frohe Botschaft sagen lassen: euch ist heute der Heiland geboren. Das bleibt doch der Grund aller Weihnachtsfreude und gibt den ernststen Klang hinzu, der für ein tiefes deutsches Gemüt nicht fehlen darf.

Wir brauchen diese Botschaft wahrlich so nötig wie das tägliche Brot, so sehr sich immer viele darüber hinwegtäuschen. Du brauchst sie, dessen Herz voll Sorge ist, voll allergewöhnlichster Sorge um Auskommen und um das tägliche Brot, du Armer, bei dem es kümmerlich hergeht. Du brauchst sie, um den Kampf mit dem Leben, nicht aufzugeben. Dir redet sie von Gottes treuer Sorge auch für dich, daß deine Lage ihm bekannt ist, der alles wenden kann, ihm, der dir aber auch Mut und Kraft gibt anzuharren.

Und du sollst dir die Botschaft vom Heiland, den Gott der Herr in die Welt gesandt hat, sagen lassen, der du krank bist oder in Sorge um die Gesundheit der Deinen. Auch dir ist der Heiland geboren, der die Gotteskindschaft gebracht hat, daß du nun stille werden kannst in der Gewißheit: Meine Zeit steht, o Gott, in deinen Händen. Und wenn uns einer der Diebstahl und Feuerstein unter dem Christbaum fehlte, weil ihn der Herr heimrief, sagen wir selbst, ob wir nicht eine Ewigkeit haben, seit das Christkind eine ewige Welt in dieser Zeit erschuf, eine ewige Welt, die die Verheißung der jenseitigen in sich trägt?!

Und euch wiederum sag' ich die frohe Botschaft vom Heiland, die ihr in eurem Gewissen beschwert seid und doch nicht gestehen wollt, daß nichts anderes als das euch mißmutig und lebensüberdrüssig, ja vielleicht unempfindlich für alles Göttliche macht. Wahrhaftig, ihr habt einen Zugang zum Throne der Gnade, ihr dürft als gewiß nehmen, wenn euch der Heiland zuruft: Bisset fahren, lieben Brüder, was euch quält, was euch fehlt; ich bring' alles wieder.

Und nicht zuletzt gehts dich an, was wir rühmen vom Heiland, der du von deinem gotteslosen Leben mehr und mehr enttäuscht bist. Du dachtest, das Leben solle dir schon genug Abwechslung und Genuß bringen, um dich Gottes entraten lassen zu können. Aber es geht nicht an. Du wirst dir immer mehr eine Last, weil du das Sterben deines Innenlebens fühlst, der Liebe und Hingebung an die Deinen, der Achtung vor dir selbst und des Ringens um einen menschenwürdigen Charakter. Es ist ja alles so sinnlos und zwecklos, wenn du keinen Heiland hast, der dich zu Gott führt, das Leben nicht wert, daß du dich quälst, deine Arbeit umsonst, deine Zukunft ungewiß, der Gedanke an das Ende dir manches Mal unerträglich.

Und wenn wirs nicht nötig hätten, daß ein anderer uns zum Heiland weist, weil wir ihn haben und durch ihn Frieden mit Gott, dann soll die Freude desto harmonischer und reiner am Weihnachtsfest aus unsern Herzen quellen, damit auch andere glücklich werden im Bichte der Weihnachtsgnade. Amen. —

Die preussische Erhebung im Jahre 1813.

„Dieses Jahr ist der Gipfelpunkt der preussischen Jugend“ so schrieb begeistert und jubelnd, bald nach der Schlacht bei Leipzig, unter dem Eindruck der gewaltigen Ereignisse, Ernst Moritz Arndt. So gilt auch uns für immer das Jahr 1813 als das größte Jahr nicht bloß der preussischen, sondern der deutschen Geschichte. Was wir als Staat und als Volk, im Ganzen und der Einzelne für sich jetzt sind, das liegt als Keim beschlossen in dem Aufschwung von 1813.

Wohl hatte das deutsche Volk schon in den vergangenen Jahrhunderten Großes und Glänzendes zustande gebracht. Alle Macht und aller Glanz und aller Ruhm der Welt war vereint in seinem Bereich versammelt gewesen. Aber es kam eine neue Zeit, und die brachte es an den Tag, daß die alte Herrlichkeit schon lange im Innersten hatte morsch und faul zu werden angefangen. Und es kam der Tag, da das alte „römische Reich deutscher Nation“ zusammenbrach, für immer. Mit der französischen Revolution war diese neue Zeit, die so gewaltigen Umsturz herbeiführte, heraufgekommen. Ihr Erzeugnis war Napoleon I. Er war ein Mann der rücksichtslosesten Gewalt, den keine Gewissensbedenken je ankamen, ein überragender Heerführer, der seine Heeresmassen überfah, wo er zum Schlagen kam, zum Sieg zu führen verstand. Er hatte sich die Unterwerfung der Welt zum Ziel gesetzt. Ende 1804 hatte er sich zum Kaiser der Franzosen krönen lassen. 1805 warf er Oesterreich in den Staub, die deutschen Staaten, Bayern, Württemberg, Baden zc., nötigte er Juli 1806 aus dem deutschen Reiche auszuschleiden und unter seiner Schutzherrschaft sich mit ihm im Rheinbunde zusammenzuschließen und schließlich sank vor seiner überlegenen Macht auch das letzte Bollwerk dessen, was noch deutsch heißen konnte, dahin, Preußen, der Staat Friedrichs des Großen.

Der äußere Fall dieses Staates war ja aber nichts weiter als ein Zeichen und eine Folge des inneren Verfalles. In einer langen Friedenszeit hatten Weichlichkeit und Genüßsucht die Oberhand gewonnen, so hatten die Ratgeber des Königs nur darauf Acht gehabt, wie sie in den kriegerischen Zeiten ihrem Lande nur möchten einen feigen Frieden erhalten und nebenbei hie und da in dem allgemeinen Umsturz ein Stück Landbesitz ergatterten, und sie bemerkten nicht, wie Napoleon nur auf den Moment wartete, wo er auch über Preußen herfallen und ihm den Garauß machen könne. In dem preussischen Heere, Führern sowohl wie Soldaten war wohl noch der Name des großen Friedrich unvergessen, aber sein Geist war von ihnen gewichen, daher die Unentschlossenheit der Feldherren, die Flucht und Gefargenschaft der Heere ohne ernstliche Gegenwehr, die Uebergabe der Festungen ohne Kanonenschüsse — ein Zusammensturz sondergleichen brach im Jahr 1806/7 über den bis dahin so ruhmreichen preussischen Staat herein.

Fr. Schleiermacher, damals Professor der Theologie an der Universität Halle schrieb Ende 1806 an einen Freund: „Die allgemeine Auflösung ist schrecklich und man sieht von allen Seiten einen Abgrund von Niedertrachtigkeit und Feigheit, aus welchem nur wenige Einzelne, unter ihnen obenan König und Königin, hervorrageu. Der alte Schaden ist gewaltig geöffnet, die Kur ist verzweifelt, aber die Hoffnung ist noch nicht aufgegeben, und ich wende die Augen noch nicht ab von Preußen, noch weniger vom nördlichen Deutschland.“ In einem andern Brief von ihm heißt es: „Die Zukunft muß nun schon über alles gehen, was deutsch ist; nur unter dieser Bedingung kann hernach etwas recht tüchtig Schönes daraus entstehen. Wohl denen, die es erleben; die aber sterben, daß sie im Glauben sterben.“

Schleiermacher war nicht der einzige, der auch in der Zeit der tiefsten Schmach und Unterdrückung die Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Vaterlandes nicht aufgab. Mit ihm zusammen nennen wir noch zwei Männer, die nun daran gingen, durch Wort und Schrift das Gefühl der erlittenen Schmach und das Verlangen, Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit sich wieder zurück zu erobern, entsachten. Selbst ganz erfüllt von der heiligen Sache des Vaterlandes, erklang ihre Rede glühend und hinreißend und erweckte den Sturm in den Herzen der Volksgenossen. Viele waren freilich auch, die nichts empfanden von der Schmach der Fremdherrschaft. Sie begrüßten frohlockend die ins Land einziehenden Franzosen als Befreier, als Bringer von Kultur und seiner Sittlichkeit. Auch viele ehrenwerte Männer zeigten sich in diesem Wahn befangen. Denn zu einem Teil geschah ja auch wirklich eine große langersehnte Befreiung. Das politische wie das gesellschaftliche und geistige Leben litt im alten Preußen und Deutschland unter so mannigfacher Enge und so manchem Druck, daß die Kräfte, die sich auch freier zu regen begannen

hatten, immer mehr die unerträglichen Hemmnisse empfanden. Diesem alten „Jopf“ ward nun freilich gründlich der Garauß gemacht. Aber wie viel Edles und Köstliches, das im deutschen Wesen schlummert, auch gleichzeitig mit verloren zu gehen drohte, das merkten so viele nicht, die nur über die Erlösung von starren beengenden Fesseln frohlockten. Sie empfanden nicht, was Theodor Körner mit zornigem Wort klagte:

Recht, Sittlichkeit, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deutscher Brust gerissen!

So weit ging die Verwelschung in Deutschland, daß dem Dichter Heinrich von Kleist bei seinem Aufenthalt in Dresden die Frage kommt, ob in dieser Stadt nach 100 Jahren wohl noch ein Wort Deutsch gesprochen würde.

Aber die Fremden sorgten dafür, daß ihr Druck dem Volk, vor allem in Preußen je länger desto unerträglicher und schmachvoller erschien. 160 000 seiner Soldaten legte Napoleon in das Gebiet, das er dem preussischen König im Frieden von Tilsit noch gelassen hatte. Die Mehrzahl der Festungen hielt er besetzt, außerdem ward dem Lande eine Kriegskontribution von 25 Millionen Reichsthalern auferlegt, eine für den damaligen Zustand unerschwingliche Summe, die dem Eroberer zu viel Schindereien und Bedrückungen scheinbares Recht gab. Preußen sollte zugrunde gerichtet werden. Denn Napoleon hatte doch eine geheime Furcht vor diesem Volke. Er hatte es ja nicht nur mit jenen Schmeichlern und Welschlingen zu tun, sondern ihm begegneten auch oft genug freie, unerschrockene, tapfere Männer in Preußen, die vor seiner angemaßten, geraubten Größe sich nicht beugten. Und er wußte gar wohl, daß diese und nicht jene den Kern des Volkes bildeten. Diesen Geist suchte er daher zu dämpfen wie er nur konnte. Er meinte durch härteste Bedrückungen die Menschen müde und gefügig zu machen. Um nur ja alle Regungen der Freiheit im ersten Keim ersticken zu können, überzog er zudem das Land mit einem Netz von Spähern. Männer wie E. M. Arndt konnten nur unter falschem Namen in Preußen reisen, konnten nur bei den vertrautesten Freunden sich zeigen und nur im Dunkel der Nacht sich auf den Weg begeben und standen jeden Augenblick in Gefahr von Napoleons Spähern erkannt und ergriffen zu werden.

Aber je härter der Druck, um so glühender wurde das Gefühl der Rache, um so mehr reifte der Entschluß das fremde Sklavenjoch abzuwerfen und Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit mit dem Schwerte in der Hand sich wiederzuerobern. E. M. Arndt schreibt: „Alle fühlten das Unglück, aber bitterer fühlten sie die Schande; sie trauerten, aber sie zürnten noch mehr. . . In demselben Maße, wie in Deutschland die Matten und Feigen verzagten, je härter und grausamer die fremde Herrschaft wütete und je sicherer sie sich ihres Besitzes dünkte, desto kühner richteten sich alle tapferen und freien Männer auf; und viele erwachten zuerst zum Zorn, dann zum Gedanken, darauf zur Hoffnung, endlich zu Gott, der die größten Gedanken und Hoffnungen gibt.“

Unterdessen waren schon die Männer am Werke, die, von König zu seinen Ratgebern berufen, mit klarem Blick die Mittel und Wege erkannt hatten, die allein zur Wiederaufrichtung des Staates führen konnten. Da haben wir zuerst zu nennen den Reichsfürst Friedrich Karl vom Stein. Es war kein geborener Preuze, sondern ein Rheinfranke aus Nassau, der gleich vielen kleinen Fürsten, Grafen, Freiherrn zc. beim Reichsdeputationshauptschlus im Jahre 1803 seine Reichsunmittelbarkeit verloren hatte, und dessen Gebiet dem neuen Herzogtum Nassau einverleibt worden war. In tiefster Empörung erklärte er damals öffentlich: er sehe weder Not noch Nutzen für das liebe deutsche Vaterland darin, daß der Fürst von Nassau durch Verschlingung seiner Reichsherrlichkeit um ein paar Quadratmeilen wachse, habe aber nichts einzuwenden, sondern werde es mit Freuden erleben, wenn sein Ländchen nebst Nassau und vielen andern kleinen Fürstentümern zur Mehrung deutscher Stärke und Wehrhaftigkeit in den mächtigen Staaten des Vaterlandes untergehe. Wir sehen, welch hohes vaterländisches Gefühl diesen Mann beseelte. Ihm war das Höchste „das Glück und die Freiheit der deutschen Nation, welcher die Fürsten so gut als die letzten ihrer Untertanen das Opfer ihres Vorteils zu bringen verpflichtet sind“. Als ihm nun nach dem Tilsiter Frieden auf den uns unbegreiflich dünkenden Rat Napoleons der preussische König, der seine Dienste schon in früheren Jahren hatte schätzen gelernt, zu seinem ersten Ratgeber berief, da war Stein sich ganz klar darüber, daß nur auf einem Wege die verlorene Freiheit und Unabhängigkeit wiedererlangt werden könne, nämlich nur wenn das Volk selbst unter Hintansetzung aller persönlichen Interessen, Vorteile und Wünsche des einzelnen, in die Schranken trete, Gut

und Blut für die große Sache des Vaterlandes willig hinzugeben. Wir wollen hier gleich auch den andern Mann nennen, der mit Stein eines Sinnes, mit ihm auch über die Mittel zur Wiederherstellung des preussischen Staates völlig übereinstimmte. Das war der Oberst Scharnhorst. Auch er war kein Preuze von Geburt, er stammte aus Hannover, und zwar aus Bauerngeschlecht, in seiner Jugend hatte er die Gänse gehütet. Auch er war in den Dienst des preussischen Königs genommen. Auch er war gleich Stein ein Mann der Tat, ausgezeichnet durch ein tiefes Wissen, kühne Gedanken und den ehrenfestesten Charakter. Schon lange hatte er über die Umgestaltung des Heeres die weittragendsten Pläne erwogen und vor seinen Kameraden erwogen, jetzt, da er nach dem Tilsiter Frieden an die Spitze des Heerwesens gestellt wurde, kam die Zeit, diese Gedanken und Pläne zur Ausführung zu bringen.

Was Stein und Scharnhorst und die andern ausgezeichneten Männer bewegte, denen die Schicksale des preussischen Staates nun anvertraut worden waren, das spricht Stein selbst folgendermaßen aus: „Man ging von der Hauptidee aus, einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr wieder Mut, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit von Fremden und für Nationalehre einzufloßen, und die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, den blutigen wagnisvollen Kampf für Beides zu beginnen.“

Was geschah nun, um diesen Zweck zu erreichen? Die erste Maßregel war die Aufhebung der bürgerlichen Leibeigenschaft. Zwei Drittel des Volkes lebten ja in der schmachlichsten Knechtschaft und Unfreiheit, waren nicht Herren ihrer selbst, ihrer Familie, ihrer Habe, des Ertrages ihrer im Schweiß des Angesichts geleisteten Arbeit. Soll jemandem an der politischen Freiheit und Unabhängigkeit gelegen sein, so muß er doch vor allem in den allerpersönlichsten und nächsten Verhältnissen als ein freier Mann über sich selbst verfügen können. Nur so kann in ihm entstehen jenes zu lange vergessene Gefühl, daß in großen Gefahren des Vaterlandes jeder freie Mann auf der Schwelle seines Hauses oder in den Toren seiner Stadt als Leiche liegen müsse, ehe ein Feind eingehen dürfe. Wie dem größten Teil der Bewohner des flachen Landes so die Freiheit wiedergegeben wurde, so bekamen auch die Städte das Recht der Selbstverwaltung, um die Liebe zur Gemeinde und Teilnahme an Gemeinde-Angelegenheiten zu erwecken und zu unterhalten.“

In dieselbe Richtung hin zielten die Maßregeln, die die Militärkommission auf ihrem Felde traf. Auch der Heeresdienst war ja mehr und mehr in schimpfliche Knechtschaft ausgeartet. Als erstes wurde nun verordnet die Aufhebung der entehrenden Prügelstrafe. Als etwas ganz neues wurde die allgemeine Dienstpflicht eingeführt. Das Heer sollte sein „das Volk in Waffen“, keiner sollte hier mehr ein Vorrecht vor dem andern genießen und darum alle Volksgenossen verbunden sein in gleicher Liebe und gleichem Eifer für das gemeinsame Vaterland. Auch bedurfte es nun nicht mehr der Anwerbung von Soldaten aus fremden Ländern, die ja doch nicht aus voller Seele für das Wohl des ihnen fremden Staates ihr Leben einzusetzen bereit waren. Wie wenig Verlaß auf jene alten Söldnerheere war, das hatte der Tag von Jena und Auerstädt gezeigt. Endlich wurden vor allem auch Einrichtungen getroffen zur wissenschaftlichen Ausbildung der Offiziere und es wurde die Mühseligkeit gegeben, daß auch verdiente Krieger diesen Stand erreichen konnten, auch ohne Rücksicht auf adlige Geburt.

Wie nun aber ein Heer schaffen, das zahlreich genug war, um dereinst den Napoleonischen Scharen erfolgreich entgegenzutreten zu können; Napoleon hatte ja im Tilsiter Frieden die Bedingung gemacht, daß in Preußen nicht mehr als 42 000 Mann unter Waffen stehen durften? Auch da ward ein höchst geniales Verfahren vorgenommen. Dem Listigen konnte nicht anders begegnet werden als mit List. Man betrieb mit Eifer die Ausbildung der Mannschaften, und so ward es möglich durch Beurlaubungen und frühzeitige Entlassungen in einem genau geregelten System immer wieder neue Mannschaften einzustellen: als der Krieg losbrach, standen 150 000 waffenfertige Krieger bereit, dem Ruf des Königs Folge zu leisten.

Es muß unsere höchste Bewunderung erregen, daß in einer Zeit, wo der preussische Staat dem Untergang nahe schien, die Regierung sich betrug, als sei sie nie reicher gewesen als jetzt an Hilfsmitteln für Künste und Wissenschaften. Es sei nur erinnert an die Stiftung der Universität Berlin im Jahre 1810. Hier fand der Philosoph Fichte die Stätte, wo er seine von glühendem Gefühl durchdrungenen „Reden an die deutsche Nation“ hielt. So viel für die Tüchtigung der körperlichen Kräfte ge-

schah, noch mehr wurde getan für die Ausbildung und Belebung der Kräfte des Geistes. Daß der König Friedrich Wilhelm III. die Freiheit des Geistes nicht beschränken wollte, während sonst überall in Deutschland die Fürsten und ihre Höflinge auf alle kühnen hochherzigen Gefühle und Gedanken ängstliche Wacht hielten, das hat sich aufs herrlichste belohnt. „Die Geister, die er hat frei fliegen lassen, haben Gott zu seinem Bundesgenossen gemacht und seine Heere mit dem Atem der Begeisterung angeweht wodurch die Fesseln zersprungen sind, die uns schmerzten.“ So spricht E. M. Arndt, ein Mann der „zu denken wagte“ und der wie nur einer sein ganzes Leben hindurch für Freiheit des Geistes in die Schranken getreten ist.

So ward in Preußen in den Jahren nach dem Tilsiter Frieden ein neuer Staat aufgerichtet, nachdem der alte in Trümmern gegangen war.

Man brannte darauf, das Schwert gegen die verhaßten Unterjocher zu ziehen. Aber noch mußten 5 Jahre ins Land gehen, ehe der Augenblick kam, den alle Besten mit heißer Seele erhofften.

Im Jahre 1808 erhob sich das Volk in Spanien im Aufstand gegen den französischen Unterdrücker. Da begannen auch in den übrigen unterworfenen Ländern sich die Geister vornehmlicher zu regen, der Augenblick zur Abschüttelung des Joches schien gekommen zu sein. In Oesterreich rüstete man sich zum Kriege gegen Napoleon. In Preußen drängte alles zum Anschluß. Aber Friedrich Wilhelm III. blieb unentschlossen, auch nach der glücklichen Schlacht bei Austerlitz (Mai 1809) in der Erzherzog Karl Napoleon die erste große Niederlage beibrachte. So blieb Oesterreich auf sich allein angewiesen, es verlor im Juli 1808 die Schlacht bei Wagram und beehrte sich Frieden zu schließen. Der brave Andreas Hofer ward der Rache der Franzosen ausgeliefert. In Preußen hatten kühne Männer, wie der Major Schill, der Herzog von Braunschweig, aus eigenem Entschluß das Schwert ergriffen, indem sie dachten, sie würden den König und das Volk mit sich fortziehen. Da sie aber allein blieben, so scheiterten ihre Unternehmungen. Schill starb in den Straßen Stralsunds den Heldentod.

Napoleon stand auf dem Gipfel seiner Macht. Bei allen deutschen Patrioten herrschte die größte Niedergeschlagenheit. In Preußen hatte Napoleon die Entlassung des Freiherrn vom Stein erzwungen, den er als einen seiner gefährlichsten Feinde erkannt hatte. Ergreifend schildert E. M. Arndt die Lage. „Das waren Zeiten! Das war ein Jahr, das Jahr 1809. Es hatte mit der Achtung und Flucht aus Berlin des edlen Ministers vom Stein begonnen; alle seine Arbeiten, Aufstände, Kämpfe und blutigen Mannerschlächten waren durch einen furchterlichen Frieden verloren und beruhigt; so viele und große Hoffnungen von vielen Millionen Menschen lagen wieder versunken in den Abgrund der Verzweiflung.“

Im Jahre 1811 verfinsterte sich der politische Himmel im Osten, es ward klar, daß Napoleon zum Kriege gegen Rußland rüstete, die einzige bisher noch ununterworfenen Macht auf dem europäischen Festlande. Der preussischen Ehre ward jetzt der härteste Stoß versetzt. Nicht nur, daß der Druck, der auf dem Lande lastete, sich ins Unermeßliche steigerte. Ungeheure Züge von Truppen und Geschütz nahmen ihren Weg durch das unglückliche Land und verzehrten seine letzte Kraft. Der preussische König ward, da sein Land ja ganz in der Gewalt des Feindes war, auch genötigt, Bündnis und Vertrag mit dem Unterdrücker zu schließen. 20 000 tapfere Preußen mußten als Hilfsvolk mit den Franzosen ziehen. Die meisten Offiziere nahmen ihren Abschied und begaben sich zum Teil nach Rußland, an den Hof des Zaren, wohin auch der Freiherr vom Stein vom Kaiser Alexander berufen wurde. Sie wollten nur gegen, nicht für Napoleon das Schwert führen.

Im Juni 1812 drang Napoleon in die russischen Grenzen ein mit einer Heeresmacht von 400 000 Mann. Aber welch ein Ende nahm dieser mit so gewaltigen Mitteln unternommene Zug! Das große Heer fiel nahezu gänzlich der Vernichtung anheim. Nur etwa 30 000 armselige Flüchtlinge entkamen dem Eisen und Hunger und Frost. Napoleon hatte es verstanden sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen. Es zeugt von der ganzen Herzlosigkeit dieses Mannes, daß er in Paris angekommen melden ließ: „Die große Armee ist verloren, Seine Majestät der Kaiser hat sich niemals besser befunden.“

In Preußen gab es jetzt kein Aufhalten mehr. Es war ein preussischer General, der „die Gesinnung seines Königs und das Gefühl seines Volkes vorausnahm und offenbarte, daß er den deutschen Namen und die preussische Ehre fühlte.“ Der

(Schluß auf Seite 6 und 7.)

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

50 Jahre sind es gerade her, daß diese Frage in der damals kleinen deutschen Kolonie von S. Paulo mit einem energischen Ja beantwortet wurde. Daß man die Landleute, die hier in Not waren, nicht im Stich lassen dürfe, ob die Not nun verschuldet oder unverschuldet sei, daß die Einzelhilfe unzulänglich wäre und einer Organisation bedürfe, darüber war man sich ganz klar und gründete den „Deutschen Hilfsverein“, wohlgeemerkt: einen Hilfsverein. Das sollte er sein nach dem Willen seiner Stifter. Das ist er für manchen gewesen, dem mit Geld zu helfen war. Nicht immer richtet das Geldgeben Schaden an. 160\$000 monatlich gibt unser Hilfsverein regelmäßig als Zuschuß zu Miete und Lebensunterhalt an alte Leute oder alleinstehende Frauen mit kleinen Kindern. Das Geld ist sicherlich gut angelegt, und man darf, glaube ich, nicht einfach sagen: Geldgeben ist immer ein schwacher Notbehelf der Hilfsstätigkeit. Aber freilich oft, meistens ist er das. Das haben die verschiedenen Vorstände unseres Vereins, mit denen ich 8 Jahre gearbeitet habe, gewiß empfunden.

Neben dem Geldgeben haben wir deshalb nach Möglichkeit auch Arbeit nachzuweisen gesucht. Aber wer will denn gewöhnlich die Gelegenheitsarbeiter haben, die fortgelaufenen Seelen, die Weltenbummler, die sofort weiterziehen, wenn sie ein paar Milreis in der Tasche haben? Und zu solchen Zeiten, wie sie jetzt sind, wo das Angebot die Nachfrage weit übersteigt, wer wird sich da die oft recht zweifelhaften Elemente, die der Hilfsverein ihm präsentiert, anschauen? Eine Organisation des Arbeitsnachweises ist daher hierzulande, wo eine Kündigungsfrist nicht besteht, für die „Brüder von der Landstraße“ sicherlich ein auf die Dauer jedenfalls unlösliches Problem. Wir haben es versucht, daher wissen wir es.

Darnach käme die andere Frage in Betracht: Wenn wir denn ständige Arbeit nur gelegentlich nachweisen können, so vermögen wir doch vielleicht denen, die an unsere Tür klopfen, vorläufige Arbeit zuzuweisen, ihnen vorübergehend Unterkunft und Verpflegung zu geben? Ich glaube, wir dürfen diesen Gedanken doch nicht so einfach zurückweisen, als ob damit nichts rechtes erreicht wäre. Einmal hätte das schon das Gute, daß man die Arbeitswilligen siehtete von den faulen Tagedieben, die nur einen Schnaps Groschen haben wollen. Damit wäre doch viel gewonnen. Und zum andern wäre die Zahl derer, die in feste Stellungen zu bringen wären, wesentlich verringert, und das Menschenmaterial wäre ein besseres, und wir würden dafür leichter Abnehmer finden.

Die Schwierigkeit dabei ist nur die: Wo nehmen wir immer solche vorübergehende Arbeit her, wo bringen wir die Leute unter? Der Versuch, jene in einfachen deutschen Gasthäusern gegen einen Gutschein auf einige Tage in Pension zu geben, kann gar zu leicht von den Wirten oder ihren Pfleglingen ausgenützt werden. Auch darin haben wir Erfahrungen gemacht. Zudem wird diese Art, die sich ja alle recht gern gefallen lassen, ziemlich teuer, und die Faulen werden dieser Wohltat ebenso teilhaftig wie die Arbeitswilligen. Es muß also Unterkunftsmöglichkeit mit Arbeitsmöglichkeit, ja, mit Arbeitszwang verbunden werden, damit die alte biblische Regel gelten kann: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Da habe ich mich gefragt: Welche Arbeit aber kann man allen zumuten? Die Kranken scheiden ohne weiteres aus; die werden ins Krankenhaus geschickt. Die Gesunden also, ob Seemann oder Kaufmann oder Arbeiter oder Handwerker, sie können alle körperliche Arbeit leisten. Nur zu schwer darf sie nicht sein. Gärtnerarbeit z. B. wäre wohl das Rechte.

So haben wir uns mit dem Gedanken beschäftigt, eine Chacara zu kaufen oder zu pachten. Doch dann hätten wir dort eigens einen Gärtner als Ruffeher anstellen müssen, einen Vertrauensmann, und solche Leute sind nicht so leicht für den gewiß oft nicht angenehmen Posten zu finden, selbst wenn wir ihn gut bezahlt hätten.

Das ganze letzte Jahr ist uns dieser Gedanke lebhaft im Kopfe herumgegangen. Sollte das 50. Vereinsjahr ihn zur Reife bringen können, so dachten wir, wäre in der Organisation wirklicher Hilfsstätigkeit ein schöner Markstein gesetzt.

Ich meine, es hat sich uns endlich der richtige Weg geöffnet: An der Peripherie der Stadt hat ein deutscher Gärtnerbesitzer weite Ländereien, die zum Teil noch erst dem Anbau erschlossen werden sollen. Er hat seine langjährigen zuverlässigen Angestellten, die die Aufsicht über die Arbeiter des Hilfsvereins gut mitübernehmen könnten. Gesucht wird sowieso für die große

Schar seiner Leute, so daß es wohl nicht so sehr darauf ankäme, wenn einige mitkämen. Ein Schuppen zur Unterkunft wäre leicht auf seinem weiten Terrain aufgebaut. Die Hauptarbeit wird in den Gärtnereien in den Morgen- und Vormittagsstunden getan. So wäre es vielleicht möglich, daß unsere Schützlinge den ganzen Nachmittag dafür frei hätten, sich in der Stadt nach einer dauernden Stellung umzusehen, während sie bis 12 Uhr für Kost und Logis arbeiteten. Man könnte dem Gärtnerbesitzer oder seinem Obergärtner für die Mühewaltung gern auch eine kleine Kopfsteuer entrichten. Das war das Ergebnis unserer letzten Vorstandssitzung. Die Verhandlungen mit dem Herrn, die wir gerade einleiteten, haben liebenswürdiges Entgegenkommen gefunden, und unser Plan wird voraussichtlich noch dieses Jahr mehr oder weniger in der von uns gedachten Form zur Ausführung kommen. Ich glaube, damit wäre nach 50 Jahren endlich eine befriedigende Lösung der Hilfsstätigkeit an jenen gefunden, die uns namentlich jetzt in den schlechten Zeiten überlaufen.

Wir hätten damit die notwendige Sichtung erreicht und würden dem wirklich Arbeitswilligen einen festen Punkt geben, von dem aus er sich zu einer seinen Fähigkeiten entsprechenden festen Stellung emporschwingen könnte, und das so leicht mißbrauchte Geld käme nicht zur Versuchung in seine Hand. Wer sich zur Arbeit helfen lassen will, wird in der Not die Hand ergreifen, die sich ihm so bietet, und die Faulenzer werden S. Paulo fliehen als einen Ort, wo es kein Wasser auf ihre Mühle gibt.

Dazu müßte dann freilich noch eins zur Durchführung kommen, was hart erscheinen mag, aber dort zum Hüterdienst gehört: Unsere deutsche Kolonie dürfte jenen arbeitsfähigen Leuten nicht einen Bintem mehr in die Hand geben, sondern müßte sie stets an den Hilfsverein verweisen, der ja mit seiner Organisation nun nicht mehr so oft versagen wird wie bisher, wenn er mit ein paar Milreis nur vorübergehend, oft unzulänglich die Not linderte und schließlich sagte: „Mehr können wir jetzt nicht für dich tun.“ Nein, in Zukunft hoffen wir so allen Arbeitswilligen wirklich helfen zu können, müssen aber dann auch darauf halten, daß uns andere nicht durch ihr privates Geben solch Hüteramt illusorisch machen.

Wilh. Tschendorf,
Präsident des Deutschen Hilfsvereins
„Kaiser Wilhelm-Stiftung“ in S. Paulo.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

S. Paulo. Alljährlich, wenn der Allerseelenstag kommt und am 2. November schwarzgekleidete Scharen mit Blumen und Kränzen den Friedhöfen zuströmen, feiert auch seit langen Jahren die Deutsch-Evangelische Gemeinde ihr Totenfest, also nicht wie in der alten Heimat am letzten Sonntag im Kirchenjahr. Und es hat das entschieden eine starke Berechtigung: Die ganze große Stadt steht unter der Totenfeststimmung, und wir Evangelischen werden unwillkürlich in sie hineingezogen. Sollten wir da etwa sagen: „Uns Evangelische geht das nichts an, wir feiern an einem anderen Tage?“ Das wäre herz- und taktlos. Zudem ist ein Totenfest doch kein katholisches, sondern ein christliches Fest.

Aber natürlich feiern wir es auf unsere Art mit Gesang, Gebet, Schriftlesung und Predigt. Freilich nicht in der Kirche versammeln wir uns dazu, wie sonst. Sondern auf unserem protestantischen (eigentlich akatholischen) Friedhof, mitten unter denen, die zu ihren Gräbern gehen und deren Ohr wir in der Kirche zum großen Teil nicht haben würden, halten wir unsere Totenfestfeier ab. So auch dieses Jahr wieder.

Trübes, feuchtes Wetter lag in der Morgenfrühe über den Gräbern, als um 8 Uhr die Feier begann. Gleichwohl hatte sich eine zahlreiche Menge um die kleine Friedhofskapelle geschart, aus deren geöffneten Türen die den gemeinsamen Gesang begleitenden Harmoniumklänge erschollen, und immer mehr Scharen drängten sich durch das Friedhofstor. Wohl blieben einzelne abseits stehen. Doch die meisten von denen, die auf den Friedhof gekommen waren, wohl gegen 500, griffen nach den Liedertexten, die verteilt wurden, und sangen mit und lauschten den Gesängen des Kirchenchors „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“ und „Unter Lilien jener Freuden wirst du weiden“. Mochte auch ein leichter Regen herniedergehen, fast alle harrten bis zu Ende aus und ließen sich die tröstliche Toten-

festbotschaft von ihrem Pfarrer künden: Jesus, er wälzte uns den Stein von des Grabes Tür.

Es ist etwas ganz Eigenes um diese Totenfestfeiern auf dem Friedhof, wo das Vergehen und Sterben uns so greifbar nahe gerückt ist, wo der Hingang unserer Lieben, neben deren Grab wir stehen, uns so unmittelbar lebendig wird, wo man vielleicht auch uns bereiten wird „Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'“.

Vielleicht findet unsere Art, das Totenfest zu feiern, auch in anderen Gemeinden Freunde.

Blumenau. Am Sonntag, dem 2. November, abends fand in den gütigst zur Verfügung gestellten Räumen des Theatervereins „Frohfinn“ ein Familienabend in Verbindung mit einer Verlosung statt, den die beiden von den Diakonissen geleiteten Jungfrauenvereine der Stadt Blumenau zum Besten der Anschaffung von 2 Harmonien veranstalteten. Da der Eintritt frei und das Interesse groß war, so füllte sich das Theater mit einer überaus zahlreichen Schar. Das Programm war so reichhaltig, daß der Familienabend erst um Mitternacht sein Ende erreichte. Daß die jungen Mädchen fleißig geübt hatten, bewies ein kleines Theaterstück: „Königin Luise, 1806 und 1871“, ferner 3 mehrstimmigelieder: „Es geht so leicht durchs Erdenleben“, „Freud dich Blümlein“ und „Gute Nacht“. Besonders das letzte Lied, das leider bei der Unruhe kurz vor Mitternacht nicht recht zur Geltung kam, wurde gut gesungen und gefiel gut. Zur Unterhaltung trugen außerdem bei: Frau Telegrapheninspektor Zittlow und Fräulein Ilse Schrader mit Klaviervorträgen und Fräulein Frida Baumgarten mit Violinvorträgen. Die Jungfrauenvereine sind besonders diesen 3 Damen zu großem Dank verpflichtet; die Zuhörer sorgten auch nicht mit ihrem Beifall. Die Gegenstände, die zur Verlosung geschenkt und gearbeitet waren, waren so reichlich ausgefallen, daß jedes 500 Reis-Bos gewann, während auf die 1\$- und 2\$-Lose auf jedes zweite Bos ein Gewinn fiel. Es waren viele schöne und wertvolle Sachen unter den 1 und 2\$-Gewinnen. Trotzdem Lose in großer Zahl vertrieben waren, hätten noch einige Hundert mehr abgesetzt werden können, so groß war besonders in den letzten Tagen die Nachfrage. Der Erfolg des Familienabends hat in jeder Beziehung die Erwartungen übertroffen, sowohl was die Besucherzahl als auch was den klingenden Erfolg betrifft. Es waren schätzungsweise 400—500 Personen anwesend. Die Einnahmen betrugen rund 500 \$, von denen nach Abzug der Unkosten 450 \$ zur Anschaffung der beiden Harmonien zur Verfügung stehen. Hoffentlich treffen die Instrumente bald ein, damit die jungen Mädchen noch frischer und fröhlicher singen als bisher. Unseren beiden Schwestern Gertrud und Vina sei herzlich gedankt für alle Mühe und Liebe, die sie auf die beiden Jungfrauenvereine gewendet haben. Möchte ihre Arbeit reiche Frucht tragen.

Blumenau. Am 2. Dezember trafen aus Wittenberg 2 von den 3 neuen Diakonissen vom Mutterhaus der Frauenhilfe fürs Ausland in Blumenau ein: Diakonisse Johanna Müller und Diakonisse Minna Becker. Die dritte für Blumenau bestimmte Diakonisse Anna Gassenferth, die erste deutsch-brasilianische Diakonisse aus Florianopolis, ist zunächst auf 3 Wochen in Urlaub in ihr Elternhaus gegangen und wird zwischen Weihnachten und Neujahr in die Arbeit treten. Der Evangelische Frauenverein hat die Diakonissen für die Arbeit im Hospital zu Blumenau von der Frauenhilfe fürs Ausland erbeten, und der Vorstand der Frauenhilfe fürs Ausland hat nach reiflicher Überlegung dieses Gesuch gütigst gewährt. Wir sind dem Vorstand der Frauenhilfe dafür zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Wir geben dem Wunsch Ausdruck, daß Gottes Segen auf der Arbeit unserer Diakonissen im Hospital zu Blumenau ruhen möge und daß die Diakonissen in der Arbeit Befriedigung finden. Es sind nunmehr 5 Diakonissen in Blumenau tätig, 3 im Krankenhaus und 2 in der Gemeindepflege. Die Mitglieder des Evangelischen Frauenvereins und unsere evangelische Gemeinde machen wir darauf aufmerksam, daß nach der 4monatigen Hilfe im Krankenhaus die beiden Gemeindefrauen von jetzt ab wieder ganz für die Arbeit in der Gemeinde zur Verfügung stehen, und zwar Schwester Vina, die ihre Hebammenprüfung abgelegt hat, und Schwester Johanna fürs Kranken-, Armen-, Altenpflege, außerdem beide für innere Missionsarbeit.

Gott segne unsere Diakonissen; Er lasse sie zum Segen vieler das Reich Gottes auf Erden bauen helfen!

Velha-Tiefe bei Blumenau. Die evangelische Gemeinde Velha-Tiefe feierte am Sonntag, dem 9. November, das Fest der Weihe ihrer Glocke. Der Wunsch, eine eigene Glocke zu besitzen, hatte sich leise schon bei dem Bau des neuen Kirchen-

und Schulgebäudes vor 3 Jahren geregt. Eine Anfang d. J. ins Werk gesetzte Sammlung brachte den Wunsch seiner Erfüllung entgegen. Ende Oktober traf die Glocke in Blumenau ein. Sie ist von der berühmten Bochumer Gußstahlfabrik bezogen. Die Glocke hat einen unteren Durchmesser von 600 mm, eine Höhe von 555 mm; sie wiegt 100 kg, das Läutezubehör 60 kg. Die Kosten belaufen sich auf 280 Mark = 206 \$. Die Glocke hat 2 Inschriften, die eine lautet: „Evangelische Gemeinde Velha-Tiefe 1913“, die andere: „Friede auf Erden“. Ein Glockenstuhl, der sich dicht neben dem Kirchen- und Schulgebäude erhebt, hatte die Gemeinde für 52 \$ errichtet, Holz und Arbeit waren größtenteils frei gestellt worden.

Schönes Wetter hatte eine zahlreiche Gemeinde herbeigeführt. Nach dem Gottesdienst versammelte sich die Gemeinde am Glockenstuhl. Hier hielt Pfarrer Mummelstien die Weiherede über die Inschrift: „Friede auf Erden“. Die Gemeinde, besonders die noch in der alten deutschen Heimat geborenen Kolonisten, war tief ergriffen. Und als dann nach dem Segens- und Weihepruch der ehernen Mund der Glocke ertönte und das zweite Mal mit ihrem prächtigen und reinen Ton erfüllte, da fühlten wohl die meisten — die Tränen in den Augen bezeugten es — ihre Seele mitschwingen und in ihrem Herzen gaben sie Gott die Ehre für alle Gnade und allen Segen, den sie in der neuen Heimat so reichlich verspürt haben. Der machtvoll gesungene Choral: „Nun danket alle Gott“ schloß die kirchliche Feier. Eine Musikkapelle hatte beim Gottesdienst wie bei der Weihehandlung die Choräle begleitet. Die Festkollekte ergab die Summe von 31 \$000.

Am Nachmittag fand zum Besten der Schule ein Kinderfest statt, das unter der Leitung des Lehrers Rufeler stand. Deklamationen, Gesänge, Vorträge, Spiele, usw. legten Zeugnis von dem Eifer und Fleiß ab, mit dem der Lehrer und die Kinder das Fest vorbereitet hatten. Für die Erwachsenen waren Losbuden und Erfrischungshallen aufgestellt. Die Besucher, Erwachsene wie Kinder, sind gewiß mit dem Gefühl nach Hause gegangen, daß der Tag für Kirche wie Schule ein gesegneter gewesen ist. Die Einnahmen für die Schule belaufen sich nach Abzug der Unkosten auf 129 \$000.

Liebesgaben.

Gabelnliste für den Pfarrhausbau in Santa Thereza.

Gemeinde Santa Thereza: Friedrich Passig 50 \$. Johann Voell 50 \$. Heinrich Starosky 20 \$. Ferdinand Mohr 10 \$. Familie Ferd. Mohr 4 \$. Friedrich Berger sen. 5 \$100. Wilhelm Schulle 5 \$. Gustav Seemann 10 \$. Friedrich Seemann sen. 25 \$. Friedrich Seemann jun. 10 \$. August Marian 6 \$. Heinrich Weiß 1 \$. Greta Voell 1 \$. Frau Witwe Hoegen 10 \$. Wilhelm Sieves 5 \$. Gustav Sieves 7 \$. Fritz Sieves 10 \$. Karl Mohr 5 \$. Nikolaus Kuhl sen. 5 \$. Wilhelm Starosky 9 \$. Ludwig Weiß 25 \$. Karl Weiß 8 \$. Friedrich Schulle 9 \$. Fritz Schütz 2 \$. Frau Witwe Popenke 1 \$. Karl Voell 18 \$. Karl Büchling 8 \$. Franz Hang 4 \$. Wilhelm Kempner 2 \$. Johann Heinz 18 \$. Frau Witwe Clauberger 10 \$. Peter Clauberger 2 \$. Karl Beppler 6 \$. Philipp Gerber 5 \$. Julius Gerber 4 \$. Ludwig Voell 40 \$. Otto Hamann 4 \$. Jakob Barth 10 \$. Wilhelm Arnold 5 \$. Anton Krause 10 \$. Karl Bruder 5 \$. Paul Claumann 10 \$. Andreas Schulle 7 \$. Fritz Beppler 3 \$. Gustav Schlemper 5 \$. Jakob Jung 5 \$. August Propst 3 \$. Christian Passig 2 \$. Karl Ferreira 2 \$. Mathias Ferreira 5 \$. Gustav Buchtenberg 20 \$. Johann Buchtenberg 5 \$. Frau Witwe Heinz 4 \$. Johann Beppler 5 \$. Karl Horst 2 \$. Mathilde Horst 2 \$. Robert Schütz 5 \$. Albert Beppler 1 \$. Albert Schütz 5 \$. Heinrich Mohr 5 \$. Alexander Claumann 2 \$. Pedro José Silva 2 \$. Friedrich Zimmermann 2 \$. Ernst Knoll 2 \$. A. S. 1 \$. Fritz Schütz 3 \$. Heinrich Barth 2 \$. Gustav Starosky 10 \$. Veronika Tümmeler 1 \$. Frau August Marian 2 \$. Emma Marian 1 \$. Frau Friedrich Seemann sen. 1 \$. Otto Barth 5 \$. Schule Santa Thereza, Schule Rio Vega u. a. 12 \$400. Friedrich Schulle jun. 1 \$. Dorothea Schulle 1 \$. Emma Schulle 1 \$. Gesamteinnahme aus Santa Thereza 589 \$500.

Gemeinde Rio Caeté: Adolf Sieves 10 \$. Karl Sieves 18 \$. Fritz Neuhaus 5 \$600. Wilhelm Mohr 5 \$. Luiz Clauberger 4 \$. Johann Kempner 4 \$. Gustav Kempner 2 \$. Wilhelm Neuhaus 1 \$. Andreas Marian 2 \$. Karl Schulle 10 \$. Jakob Neuhaus 4 \$. Philipp Heinz 22 \$. Karl Clauberger 1 \$. Luiz Walsburger 12 \$. Jakob Passig 17 \$. Karl Brangel 2 \$. Gesamteinnahme aus Rio Caeté 119 \$600. [Schluß folgt.]

Für den Familientisch.

(Schluß von Seite 3.)

preussische General von York schloß am 30. Dezember 1812 mit dem russischen Oberbefehlshaber einen Vertrag ab, wodurch er sich von den Franzosen los sagte und sich auf die Seite der Russen stellte. Das preussische Volk janchzte der Kühnheit und Entschlossenheit seines Feldherrn zu. Dieser selbst wußte gar wohl, was er getan hatte, und schrieb an den König einen Brief, daß er ihm willig sein Haupt zu Füßen lege. Der König aber „erkannte den Willen Gottes und die Wünsche und Gebete seines Volkes.“ Er begab sich von Berlin nach Breslau, wo er von den Feinden nicht so bedrängt war wie in seiner Hauptstadt. Hier erließ er am 3. Februar einen Aufruf an die preussische Jugend, sich freiwillig zu rüsten und unter die vaterländischen Fahnen zu stellen. Zu tausenden und zehntausenden folgten die Jünglinge diesem Rufe und traten als Freiwillige in die Regimenter ein. Ende Februar schloß der König ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem russischen Zaren. Dieser edle, hochgemute Fürst, war von preussischen Männern, die an seinem Hofe weilten, für die Sache des Rechts und der deutschen Freiheit gewonnen worden.

Inzwischen war schon in der Provinz Ostpreußen der Anfang der allgemeinen Erhebung des Volkes gemacht worden. Der Freiherr vom Stein war von dem Zaren Alexander beauftragt worden, weitere Verhandlungen mit dem General York zu pflegen und war Anfang Januar 1813 nach Königsberg gereist. Hier berief er eine Versammlung der Stände, die einmütig eine Rekrutenaushebung zur Ergänzung der Yorkschen Korps und die Aufstellung eines aus Freiwilligen bestehenden Dragoner-Regiments beschloß. Die Kaufmannschaft in dem gänzlich ausgezogenen Lande schloß 500 000 Taler vor. Helle Begeisterung erfüllte das ganze Land. Die Rüstkungen geschahen unter der stillschweigenden Genehmigung des Königs. Die Franzosen, die doch selbst nie einen Vertrag gehalten hatten, schrien über Verrat. Endlich fiel auch in Breslau die königliche Entscheidung, die ja seit dem Aufruf der Freiwilligen eigentlich nicht mehr zweifelhaft gewesen war. Es erfolgte die Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landsturms, am 10. März ward das Eisene Kreuz gestiftet, am 17. März erließ der König den „Aufruf an mein Volk“, nachdem kurz zuvor die Kriegserklärung an Napoleon ergangen war. So begann nun der Krieg, von dem Schleiermacher schon im Juni 1806 geweissagt hatte, es stehe bevor ein „allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gestimmung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden als unsere äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gebungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß.“

Die ersten Schlachten (Großgörschen am 2. Mai, Bautzen am 20. und 21. Mai 1813) verliefen unglücklich für die Verbündeten, weil ihre Streitkräfte gegen die französische Uebermacht noch allzuschwach waren. Aber Napoleon hatte doch gemerkt, daß ihm jetzt ein anderes Heer gegenüber stand als bei Jena und Auerstädt. Er bewilligte den Gegnern einen zehnwöchentlichen Waffenstillstand. Große Bangigkeit herrschte in Preußen, ob aus diesem Waffenstillstand nicht wieder ein schlimmer Friede hervorgehen könne. Alles Heil war jetzt einzig und allein vom Kriege zu erwarten. Der Abschluß des Friedens scheiterte denn auch an den unerhörten Forderungen Napoleons. Auch Oesterreich trat jetzt dem preussisch-russischen Bündnis bei. Der Kampf begann von neuem. In Preußen ward die Landwehr und der Landsturm aufgeboden. Die Wirkung dieses Aufrufs schildert G. M. Arndt: „Es waren Funken, die in ein Pulverfaß fielen. . . . Kaum war der königliche Wille verschollen, so erkannte das Volk ihn durch die Art, wie es gehorchte, ja wie es dem königlichen Befehl vorauslief, als seinen Willen. Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Jörn und eine Liebe, das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Uebermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knien, Offiziere,

die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weiträumiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja selbst Jungfrauen unter mancherlei Verstellungen und Verlarbungen drängten sich zu den Waffen: alle wollten sie üben, rüsten und für das Vaterland sterben. . . . Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegsmusik und Kriegsmusik und war in einen Übungsplatz und Waffenplatz verwandelt; jede Feuerreise ward eine Waffenschmiede. Das war das Schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichen Gewimmel, daß alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich demütigte und hingab zu dem Geschäft und Dienst, wo er der Brauchbarste war, daß das eine große Gefühl des Vaterlandes und seiner Freiheit und Ehre alle andern Geschäfte verschlang, alle andern sonst erlaubten Rücksichten und löblichen Verhältnisse aufhob. . . . Es war plötzlich wie durch ein Wunder Gottes ein großes und würdiges Volk entstanden.“ Derart war das preussische Volk und Heer in den herrlichen Tagen des Frühlings und Sommers des Jahres 1813. Es tut nicht not, zu erzählen von all den glänzenden Schlachten und Siegen, die die Preußen und ihre Verbündeten in jenen Monaten erfochten haben von der Ragbach, von Kulm und Mollendorf, von Großbeeren und Dennewitz; davon weiß in diesen Tagen der Hundertjahrerinnerung ein jeder, dem ein deutsches Herz in der Brust schlägt. Auch davon, wie in gewaltigem dreitägigem Ringen bei Leipzig der fürchterliche Feind endlich niedergezwungen ward und mit seiner Macht aus Deutschland weichen mußte.

Das Hauptverdienst an diesen glorreichen Erfolgen hatten die preussischen Truppen; sie fochten mit einem Mute, der siegen oder untergehen waltete, sie fochten mit dem Stolze, daß keiner heimkehren wollte, er bringe denn den Sieg und einen glorreichen Frieden nach Hause. Und bei dem höchsten und heiligsten Gefühle, mit der jene Männer kämpften, der Liebe zum Vaterlande, dem Eifer für Recht und Freiheit und Unabhängigkeit fehlte auch vor allem ein Gefühl nicht, das höchste und heiligste von allen, die lauterste Frömmigkeit, das innigste Gottvertrauen, das lebendigste Bewußtsein, Gott zum Bundesgenossen zu haben, in ihrem Kampfe gegen Lug und Trug, gegen Schande und Frevel für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes. Ebenso waren die führenden Männer des Staates von der tiefsten aufrichtigen Frömmigkeit erfüllt. Sie alle waren erfüllt von der „Gewalt Gottes, die über die Menschen kommt, daß sie aus ihnen selbst heraus und über sich selbst emporgehoben werden.“

Nach der entscheidenden Schlacht bei Leipzig blieb den Verbündeten noch heiße Kriegsarbeit zu tun übrig. Blücher, der „Marschall Vorwärts“ und Gneisenau wurden die Seele der kriegerischen Unternehmungen, deren Ziel war, Napoleon gänzlich unschädlich zu machen. Napoleons verzweifelte Anstrengungen verschafften ihm noch mancherlei Erfolge, sodaß den Verbündeten oft der Mut zu weichen begann. Da waren es Blücher, Gneisenau, Grolman, die preussischen Führer, die durch glänzende Gefechte, den sinkenden Mut und das Vertrauen der kriegsführenden Herrscher auf ein siegreiches Ende des Feldzuges wiederherstellten. So erfüllte sich Napoleons Gesd. Nachdem er in der heißen Schlacht bei Bellealliance von den vereinigten Preußen und Engländern aufs Haupt geschlagen war und die Verbündeten zum zweiten Male am 7. Juli 1815 ihren Einzug in die französische Hauptstadt gehalten hatten, suchte er sich wenigstens der Gefangenschaft zu entziehen, indem er zu Schiff nach Amerika zu entkommen trachtete. Doch sein Plan mißlang, die Engländer wurden seiner habhaft und brachten ihn nach der einsamen Felseninsel St. Helena, im Atlantischen Ozean gelegen, wo er im Jahre 1821 starb.

Der gewaltige Kampf war ausgekämpft.

Was bewegt uns aber, die wir doch zum größten Teil nicht mehr dem Verbande des Deutschen Reiches angehören, sondern Bürger eines anderen Staates geworden sind, jener großer Ereignisse vor 100 Jahren zu gedenken? Nun es sind doch unsere Großväter und Urgroßväter, die damals auf dem Felde der Ehre geblutet haben, die das Opfer des Einzelnen für die Ge-

Samtheit darbrachten. Es ist ein Stück unserer Geschichte, unserer großen deutschen Geschichte, was wir jetzt im Geiste wieder mit durchleben. Auch als Brasilianer sollen und müssen wir Deutsche bleiben. Es gilt auch für uns fort und fort die Kräfte des Geistes und Gemütes zu pflegen, die unsere Ahnen das Größte vollbringen ließen. Uns ihrer würdig zu zeigen, das soll allezeit unser Bestreben sein, ihre Treue und Redlichkeit, ihren Mut und Tapferkeit, ihren Sinn für Ehre und Freiheit, ihre Opferbereitschaft, ihren Glauben, ihre Frömmigkeit müssen wir bewahren. Nur dann können wir die Aufgaben, die Gott uns an der Stelle, an der wir jetzt stehen, zugewiesen hat, recht erfüllen und unserm jetzigen Vaterlande zum Nutzen und Segen werden.

Der weiße Spatz.

In Hessen kann man oft eine Redensart hören, die wohl keinem verständlich ist, der nicht ihre Bedeutung und Entstehung kennt. Geht nämlich ein Mann in seinem Handwerk oder vor allem ein Barer in seiner Wirtschaft rückwärts statt vorwärts, so heißt es allgemein: „Ja, ja, er müßte versuchen, den weißen Spatz zu sehen!“

Das kommt nämlich von folgender Geschichte her.

Ein fleißiger, wohlhabender Vater hatte seinem Sohne ein kleines Gut gekauft und machte sich nach Jahr und Tag auf, ihn zu besuchen und sich selbst zu überzeugen, ob die Wirtschaft gut vorwärts gehe, denn es waren ihm Gerüchte zu Ohren gekommen, daß es dem Sohne nicht recht gelingen wolle, „auf einen grünen Zweig zu kommen,“ wie man zu sagen pflegt.

Er fand auch wirklich das Hauswesen, die Felder, die Ackerwirtschaft in ziemlich schlechtem Zustande. Nirgends ging die Sache recht vorwärts; der Sohn plagte sich zwar den Tag über redlich, aber nichts wurde fertig, überall war die Zeit zu kurz.

Der Vater hatte ein paar Tage ruhig zugeschaut. Dann fing er eines Abends an, mit dem Sohne darüber zu reden, und dieser schüttelte ihm sein Herz aus, klagte über die Dienstboten und nannte sich einen Unglücksvogel, dem nichts geraten wolle.

„Ja, ja!“ sagte da der Vater mit schlaunem Bächeln. „Du hast gewiß noch keinen weißen Spatz gesehen, das ist besonders für Anfänger das Nötige, wodurch man das Glück zwingen kann, ins Haus einzufahren!“ Der junge Mann horchte verwundert auf.

„Einen weißen Spatz? Den hab ich freilich noch nie gesehen; graue gib's draußen in den Erbsen und auf der frischen Saat mehr als genug, weiße habe ich noch nie gesehen!“

„Dazu muß einer auch früh aufstehen!“ meinte der kluge Vater. „Der weiße Spatz kommt jeden Morgen bei Sonnenaufgang für wenige Minuten und fliegt durch die Felder. Wem es gelingt, ihn zu sehen, dem bringt er Glück.“

Das Frühaufstehen war nun zwar gerade ein wunder Punkt bei dem jungen Landmann, er beschloß aber doch, den Wink zu benutzen, stand am andern Tage mit der Sonne auf und ließ draußen seinen Blick über die Acker schweifen. Einen weißen Spatz sah er freilich nicht und vertröstete sich auf morgen. Als er auf seinen Hof zurückkam, fand er zu seinem Staunen noch völlige Stille in Ställen und Gebäuden. Verschlafen schüttelten die Knechte eben erst den Pferden Futter auf und sollten doch eigentlich schon angeschirrt haben und draußen pflügen! Im Kuhstall reichte eben die Magd einen halben Eimer frische Milch zum Fenster hinaus, an einen, der davor stand und kein Recht hatte, ihn in Empfang zu nehmen, kurz, alles war Unordnung, weil keine Aufsicht da war. Am zweiten und dritten Tage war's ebenso. Einen weißen Spatz bekam der junge Mann nicht zu sehen, trotz seines frühen Aufstehens, aber er sah Besseres. Er merkte, woran es lag, daß in seiner Wirtschaft nichts fertig geworden und die Tage stets zu kurz gewesen waren.

Seitdem besteht die sinnreiche Redensart.

Deutsche Bauernhiebe.

Ein Stücklein aus der Zeit der Franzosenherrschaft vor 100 Jahren.

Es war im Jahre 1810, als Hannover und damit das Kalenberger Land (bei der Stadt Hannover) zum Königreiche Westfalen kam, das von Napoleons Bruder Jerome in Kassel, dem Könige Rußland, bis 1813 regiert wurde. König Jerome hieß im Volksmunde König Rußland, weil sein ganzes Deutsch darin bestand, daß er nur sagen konnte: „Morgen wieder lustig!“ (lustig.)

Das arme Bauernvolk wurde damals geknechtet und ausgefogen; seine Jugend mußte der Fahne des Feindes folgen. Handel und Verkehr lagen danieder. Unerträglich waren die Fuhr- und Einquartierungslasten, und auch die Kontributionen und Vieferungen. Auch in Benthe lagen monatelang westfälische und französische Kürassiere und ließen es sich hier wohl sein. Was Küche und Keller lieferten, mußte auf den Tisch. Auf einem Benther Hofe lagen etwa ein Duzend Mannschaften. Es war im Hochsommer, und die Ernte wurde eingebracht. Am Abend aßen die Bauern und die Soldaten Salat und gekochte Eier. Ein Franzose, der sich den Tag über umhergetrieben hatte, kam angetrunken abends spät zu Hause und verlangte zu essen, als die andern sich schon zu Ruhe begeben hatten. Als man ihn auf das für ihn auf dem Tische stehende Essen, Salat und Eier hinwies, ward er zornig, verlangte andere Speise und machte einen fürchterlichen Lärm im Hause. Währenddessen war ein großes Gewitter heraufgezogen, das sich mit großem Getöse entlud. Der Bauer bat den Soldaten, doch bei solchem Gewitter nicht zu fluchen und zu lärmern; er war eiligst aus dem Bette gesprungen. Doch der Franzose ließ sich nichts sagen und ging mit gezücktem Säbel auf den Bauern los. Schnell nahm der Bauer einen Besenstil, um sich zu wehren. Er schlug dem Franzosen den Säbel aus der Hand und prügelte ihn dermaßen, daß er ihm den Arm stark verletzete. Nach Untersuchung der Sache bekam der Kürassier nach Heilung seines Armes noch acht Tage Arrest.

Als der Soldat seine Zeit abgegessen hatte, fragte der Kapitän den Bauern, ob er ihm einen anderen Soldaten ins Quartier schicken sollte. Der Bauer aber erwiderte, er möchte den Mann gern wieder haben, der ihn angegriffen habe. Nun bekam er ihn wieder ins Haus. Der Kürassier hat sich aber seit dieser Zeit stets bei dem Bauern gut aufgeführt, alles gegessen, was auf den Tisch kam; ja, als er fortziehen mußte, hat er dem Bauern die silbernen Schnallen von seinen Schuhen geschenkt und rührend Abschied genommen.

So haben deutsche Hiebe einen Franzosen zur Besserung gebient und gezeigt, was ein deutscher Bauer vermag.

Benthe bei Hannover. Bartels, Lehrer.

Erlebene Gedanken.

Wie sehr freue ich mich über jede Verbesserung, welche die Zukunft uns etwa in Aussicht stellt! Aber, wie gesagt: Jedes Gewaltthame, Sprunghafte ist mir in der Seele zuwider; denn es ist nicht naturgemäß. Goethe.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist.

Claudius.

Was der Mensch denkt und was der Mensch träumt, das gewinnt eine Gewalt über ihn; was einmal in die Seele gefallen, das wirkt lebendig darin fort, erhaltend und treibend, herabziehend und zerstörend. Gustav Freytag.

Ein Weiser wird gefragt, warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größte tat“, antwortete er, „darum hat mich Gott also gesegnet.“ Herder.

Alle Kraft des Menschen wird erworben durch Kampf mit sich selbst und Ueberwindung seiner selbst. Fichte.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen,
Wer das Rechte will, der soll es können,
Und ein jeder kanns, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im kleinen.
Fromm ersehnet Segen euch von oben,
Aber Hilfe schafft auch tätig wirkend selber.

Goethe.

Die echte, die große Liebe zur Heimat, zum Geiste der Väter hat sich in Zeiten des Friedens zu bewähren.

D. v. Reizner.

Liebesgaben.

Für den Kirchbau in Itoupava Rega ist noch nachzutragen: von Johann Strehlow 20 \$.

Herzlich dankt

Pfarrer Gabler.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst in Rußland.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Blumenau, abends 7 Uhr, Kindergottesdienst und Bescherung der Feuer'schen Sonntagschule.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 28. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Veldhior.

Neujahr 1914, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in der Garcia.

Sonntag, den 11. Januar, Gottesdienst in Belha-Tiefe.

Der Konfirmandenunterricht beginnt am Dienstag, dem 6. Januar, morgens 8 Uhr in der Kirche zu Blumenau, an demselben Tag nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Itoupava-Norte. Es können bei genügender Schulbildung alle Kinder konfirmiert werden, die im Jahre 1914 das vorgeschriebene Alter (14 Jahre) erreichen. Anmeldungen werden vom 27. Dezember ab mit Ausnahme des Sonntags täglich entgegengenommen.

Jeden Montag und Donnerstag nachmittag von 2 bis 3 Uhr wird in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen abgehalten.

Pfarrer Mummelthay.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Fideles.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Itoupava, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava Rega, nachmittags 2 1/2 Uhr in der unteren Schule in Itoupava Rega.

Sonntag, den 28. Dezember, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Neujahr, den 1. Januar, Gottesdienst in Itoupava, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 11. Januar, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupava Montag, den 5. Januar, vorm. 8 Uhr und in Itoupava Rega Donnerstag, den 8. Januar, vormittags 8 Uhr.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 21. Dezember, Einweihung der Schule und Kirche in Cedro Alto. (Predigt: Pfarrer Gabler, Itoupava.)

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Rio Abda, abends 7 Uhr, Weihnachtsfeier in Timbo.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Santa Maria.

Sonntag, den 28. Dezember, 9 Uhr, Generalversammlung der Kirchbaumitglieder in Beneditto-Novo (bei Richard Krehlichmar.)

Neujahr 1914, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Carijos. Danach heiliges Abendmahl.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule Santa Rosa.)

Sonntag, den 11. Januar, Gottesdienst in Timbo.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 14. Dezember, Konfirmation, Feier des heiligen Abendmahls in Fortaleza.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst in Badensfurt.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst, Feier des heiligen Abendmahls in Alto Rio do Teste.

Sonntag, den 28. Dezember, Gottesdienst in Itoupavazinha.

Neujahr 1914, Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in Central Rio do Teste.

Freitag, den 2. Januar, vormittags 8 Uhr, Anfang des Konfirmandenunterrichts in Badensfurt.

Donnerstag, den 8. Januar, vormittags 8 Uhr, Anfang des Konfirmandenunterrichts in Itoupavazinha.

Evangelische Reisepredigt in Bella Allianca.

Sonntag, den 21. Dezember, Gottesdienst, Glockenweihe in Sübarm.

Pfarrer Nadlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 21. Dezember, 4. Advent, Glockenweihe in Sübarm.

1. Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember, Gottesdienst in Pommerode.

2. Weihnachtsfeiertag, 26. Dezember, Gottesdienst in Obere Rega.

Neujahr 1914, Gottesdienst in Central Rio do Teste.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in Rio Serro.

Sonntag, den 11. Januar, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 18. Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Pommerode.

Der Konfirmandenunterricht in Pommerode beginnt am Dienstag, dem 30. Dezember, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 21. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

1. Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

2. Weihnachtsfeiertag, 26. Dezember, Gottesdienst in Itajahy.

Neujahr 1914, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 11. Januar, vormittags Gottesdienst in Curida, nachmittags Gottesdienst in Barra negra.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 14. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Humboldt.

Sonntag, den 21. Dezember, Gottesdienst in S. Bento und Serrastrasse.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, Gottesdienst in S. Bento.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 28. Dezember, Gottesdienst in S. Bento.

Neujahr 1914, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 4. Januar, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 11. Januar, Gottesdienst und Generalversammlung in Hanja.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 14. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in Florianopolis.

Sonntag, den 21. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in S. Amaro. 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Heiligabend, den 24. Dezember, 6 Uhr Abends, Christabendgottesdienst in Florianopolis (Chorgesang des Jungfrauenvereins und der Konfirmanden).

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember, 9 Uhr, Festgottesdienst in Florianopolis (Chorgesang des Jungfrauenvereins und der Konfirmanden). 2 Uhr nachmittags, Festgottesdienst in Palhoca (Chorgesang der Konfirmanden).

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember, 10 Uhr, Festgottesdienst in S. Amaro.

Neujahr 1914, 9 Uhr, Neujahrsgottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 4. Januar, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis (Frau Pfarrer Dr. phil. G. Brunow).

Sonntag, den 4. Januar, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoca. 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Dienstag, den 6. Januar, 9 Uhr, Jahresfest der Kirchweihe in S. Amaro.

Sonntag, den 11. Januar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer Brunow.

Verantwortlicher Schriftleiter: B. Mummelthay.

Druckerei des Urwaldboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.